

mussten diese Bauwerke entsprechend komplex und massiv gebaut werden. Berühmt waren die Konstruktionen von Vauban für Frankreich, die allerdings auch dazu dienen sollten, Erobertes zu sichern. So gesehen, war auch ihre Einrichtung nicht frei von offensiven und aggressiven Bestrebungen, für die sie als Rückhalt dienen konnten. Hier lassen sich kriegerische und friedliche Beweggründe kaum von einander trennen.

Dennoch war der Frieden der „preiswertere“ Ist-Zustand, denn selbst wenn man die Ausgaben für die stehenden Heere, deren notwendigen Drill, für Befestigungen und Verschanzungen berechnet, so waren das nur Erhaltungskosten. Es gab keine Verluste, die man ersetzen musste, keine Verwüstungen, welche die Lebensmittelpreise zusätzlich nach oben trieben. So gesehen legten friedliche Perioden den Grundstock für eine ökonomische Konsolidierung des Staatshaushaltes, unabhängig von der Frage, wofür das Geld dann ausgegeben wurde. Der Reichtum eines Landes bildete auch die Voraussetzung für nach außen sichtbare Macht und damit auch Abschreckung gegen Angriffe durch konkurrierende Staaten. Die einfache Rechnung lautete: Mehr Reichtum bedeute auch mehr Macht. Und mehr auf der Habenseite zu verbuchen, implizierte, auf Kosten der anderen Zuwächse zu generieren. Es war ein Ausfluss der merkantilistischen Wirtschaftseinstellung, die Verluste der einen Seite mit den Gewinnen der anderen aufzurechnen, anders formuliert: Eigene ökonomische Vorteile waren nur erreichbar durch Nachteile einer anderen Seite. Das konnte man beispielsweise durch Protektionismus zu erreichen suchen. Selbst Wirtschaftssysteme, die eigentlich auf freierem Handel basierten, schlossen sich dieser Denkweise an, bekanntestes Beispiel sind die Vereinigten Provinzen der Niederlande<sup>20</sup>. Oft vermischten sich Macht- und Handelspolitik. Ein weiteres Beispiel ist die zur Mitte des 17. Jahrhunderts im Rahmen des Reichstags initiierte Zusammenarbeit zwischen Wien und Berlin, die gegen französischen Warenstrom gerichtet war und sich im Laufe der ersten ludovizianischen Kriege zu einem weitgehenden Embargo steigerten<sup>21</sup>.

---

<sup>20</sup> Darauf weist auch ROWLANDS, *Ökonomie*, 34, hin.

<sup>21</sup> BURKHARDT, *Geschichte*, 203, warnt davor, die wirtschaftliche Komponente zu überschätzen. Das ist insofern zutreffend, als allgemein politische Aspekte in alle Handelsmaßnahmen hineinspielen und davon oft nicht zu trennen waren, das ist ein Grundmerkmal des Merkantilismus. Aber die eigene Wirtschaft erschien durchaus als schützenswertes Gut, über den reinen Machtaspekt hinaus. Man war sich deren Wertes auch unter innenpolitischen Gesichtspunkten stets bewusst.

## *Handel in Übersee*

Allein durch Abschottung der eigenen Märkte war nicht einmal Autarkie zu erlangen, geschweige denn ein nennenswertes wirtschaftliches Wachstum. Um florierende Märkte zu generieren, musste man nach außen gehen, also Handel treiben, und zwar zum eigenen Profit. Das lenkte den Blick wiederholt auf die Seewege. Bezeichnend ist, dass Karl VI., sobald er im Besitz der ehemals Spanischen Niederlande war, und sich damit für Österreich der Zugang zum offenen Meer verschafft, die Ostindische Compagnie gründete, was für Unmut bei den umgebenden Küstenstaaten sorgte, die sich untereinander schon Konkurrenz genug waren. Jeder wollte diese neue Gesellschaft weghaben, auch weil derartige Compagnien faktisch semi-staatliche Institutionen waren, die in der Regel eine Reihe von Funktionen vereinten und große Selbständigkeit genossen, deshalb auch außerordentlich flexibel agieren konnten. Frankreich gelang mit Hilfe eines Druckmittels der Durchbruch; es ließ sich seine (eingeschränkte) Garantie der Pragmatischen Sanktion 1731 mit einer Schließung der Ostindischen Compagnie erkaufen. Damit blieb die wirtschaftliche Lage der Österreichischen Niederlande das, was sie schon vorher gewesen war, nämlich prekär. Hatte man dort damals während des langen Krieges gegen die nördlichen Provinzen schon einige Staatsbankrotte erlebt, so wurde das auch nach dem Krieg, also nach 1659, nicht besser. Die Generalstaaten waren darauf bedacht, die Konkurrenz aus dem Süden<sup>22</sup> klein zu halten, durch Transportsteuern und Schließung der Schelde-Mündung. Insofern musste man im Haag natürlich die Versuche Spaniens, vereinzelte Gewerbebranchen zu privilegieren, als direkte Bedrohung der eigenen Aktivitäten ansehen. Man wollte, erst recht nach 1713, keine Konkurrenz vor der Haustür. Während sich die Engländer allmählich immer stärker positionierten, rangen die anderen Staaten um den zweiten Platz, der von der Größe her eigentlich Frankreich zu gebühren schien.

Tatsächlich hatte aber gerade der französische Staat anfangs die wirtschaftlichen Chancen des Überseehandels und der Koloniebildung nicht für derart zentral gehalten. Richelieu hatte noch etwas den Blick nach Westen gelenkt; Ludwig XIV. richtete seine Aktivitäten auf kontinentale Zuwächse. Natürlich waren auch zu seiner Regierungszeit französische Schiffe unterwegs, aber ein Land, welches die größten Landstreitkräfte Europas unterhielt, hatte weniger Ressourcen und damit geringe Schwerpunkte für den Schiffbau. Im Unterschied zu den Seemächten waren Handel und Seefahrt in Frankreich wie auch

---

<sup>22</sup> Tatsächlich betraf das vor allem das Gewerbe wie die Tuchindustrie, siehe HERRERO SÁNCHEZ, Relations, 62.